

Rechtzeitig Alarm schlagen

VON CHRISTIANE MARTIN

Der demographische Wandel ist in aller Munde und auch die Stadtplaner müssen ihn berücksichtigen. Die Universität Leipzig hat in einem geförderten Verbundprojekt jetzt ein Früherkennungssystem entwickelt, das Entscheidungsgrundlagen für eine nachfrageorientierte Stadtentwicklung liefern soll.

Als vor fast 16 Jahren die DDR zusammenbrach, die Mauer eingerissen und die Wende eingeläutet wurde, gab es zunächst knallende Sektkorken und deutsch-deutschen Freudentaumel. Doch schnell zeigte die Realität auch eine Kehrseite der Medaille: Die Wiedervereinigung Deutschlands war und ist eine mit zahlreichen Problemen einhergehende Herausforderung für Politik, Gesellschaft und Wirtschaft. Förmlich über Nacht wurde das Land mit Schwierigkeiten konfrontiert wie beispielsweise dieser: die Massenabwanderung von Menschen aus dem Osten in den Westen. Ganze zwei Millionen Menschen verließen die gerade neu gegründeten Bundesländer nach der Wende. Die Folge: empfindlich schrumpfende Städte in Ostdeutschland innerhalb kürzester Zeit.

Im Jahr 2000 beschäftigte sich eine Expertengruppe der Bundesregierung mit diesem Problem und legte erschütternde Zahlen vor: 1,3 Millionen leer stehende Wohnungen allein in den neuen Ländern. Schnell folgte die Erkenntnis, dass das Schrumpfen in der erlebten Intensität vielleicht ein rein ostdeutsches Problem ist, generell aber auch der Westen davon nicht verschont bleiben wird. Die Tatsache, dass die Deutschen immer weniger und immer älter werden, ist inzwischen im gesamtdeutschen Bewusstsein angekommen und der geographische Wandel in aller Munde.

Das Wahrzeichen einer schrumpfenden Gemeinde: Wasserturm in Forst in der Lausitz.

Raumplanung an Wandel anpassen

Vor allem die Renten sind durch diesen Wandel stark betroffen und die Zukunft unserer Sozialsysteme muss gesichert werden. Das ist aber nur die eine große Aufgabe. Von wachsender Bedeutung ist es, auch die Raumplanung an den Wandel anzupassen.

„Wir entwickeln uns zu einer Gesellschaft, die von allem zu viel hat: zu viele Straßen, zu viele Schulen, zu viele Wohnungen. Nur nicht zu viele Menschen“, konstatiert Karl Ganser. Der Geographie-Professor und Raumplanungsexperte fordert, Abschied zu nehmen von der Wachstumspolitik und sich „hin zum Weniger zu bewegen“. Dazu braucht es aber nicht nur Bereitschaft zum Umdenken, Weitblick und differenzierte Beurteilung, sondern auch das richtige Werkzeug.

In einem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit einer Millionen Euro geförderten Verbundprojekt entwickeln deshalb die Universität Leipzig, das Berliner Unternehmen Innova GmbH und die Lausitzer Gemeinde Forst eine Art Früherkennungssystem für schrumpfende Städte. Dieses Computerprogramm bewertet die Entwicklung einzelner Stadtbezirke anhand von Indikatoren und schlägt bei abweichenden Tendenzen und eventuell daraus folgendem Handlungsbedarf rechtzeitig Alarm.

Die dreijährige Projektphase geht im Dezember 2006 zu Ende. Bisher haben die Partner daran gearbeitet, schlüssige Indikatoren zu finden, und können nun beginnen, das System zu programmieren. Das Ergebnis soll eine vermarktungsfähige

ge Software sein, die eigenständig oder als Aufsatz zu einem Geoinformationssystem in kleinen, mittleren und großen Gemeinden eingesetzt werden kann. „Umacs – so wird das System heißen – soll letztlich Strategien für die Erhaltung beziehungsweise Wiederherstellung der Funktionsfähigkeit und Lebensqualität städtischer Räume liefern“ formuliert Christian Strauß, der für die Universität Leipzig am Projekt mitarbeitet, das Ziel.

Indikatoren zeigen Wirkung

Grundlage des Systems ist das Erkennen von mehr oder weniger offensichtlichen Wirkungszusammenhängen. So zieht beispielsweise eine hohe Unzufriedenheit der Bevölkerung eines Stadtviertels mit ihrer Wohnumgebung eine hohe Mobilität nach sich, was wiederum zu Wohnungsleerständen führt. Das heißt, das System kann bereits, wenn es die erhöhte Unzufriedenheit bemerkt – entsprechende Daten aus Befragungen müssen vorher eingespeist werden –, auf einen eventuell zu erwartenden Leerstand hinweisen. „Das ist neu“, erklärt Strauß. „Bisher gab es nur klassische Monitoringsysteme, die einen Status quo dokumentieren und höchstens einen Rückblick auf die stattgefundenen Entwicklungen erlauben.“ Das führe dazu, dass viele Erkenntnisse zu spät kämen. Mit Umacs sei das anders. Die Möglichkeit der Früherkennung war – nebenbei erwähnt – ein wesentlicher Grund, warum der TÜV Rheinland, der für das Bundesforschungsministerium die Projekte aus dem Bereich „Bauen und Wohnen“ managt, dieses Projekt für die Förderung auswählte. Außerdem sei die Kombination der Projektpartner hervorragend. „Eine Forschungseinrichtung, ein Wirtschaftsunternehmen und die Kommune als Proband. Da trägt jeder das Seinige dazu bei“, sagt Thilo Petri vom TÜV. Er hält das System für vielversprechend und sieht das Projekt auf einem guten Weg.

Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Anwendung von Umacs ist allerdings – wie bei jedem GIS auch – das Vorhandensein entsprechender Daten. Anhand der Indikatorenliste, die von der schlichten Bevölkerungszahl über die Rate von Transfergeldempfängern bis zu Gewerbedaten reicht, können die Kommunen vorhandene Daten verwenden, neue erheben oder von Ämtern und anderen Institutionen anfordern. Schwierigkeiten könnte dabei

die Bezugsgröße machen. Umacs bezieht seine Analysen sinnvoller Weise nicht nur auf statistische Einheiten wie die Stadtbezirke, sondern auch auf räumlich-strukturelle Einheiten, die beispielsweise durch eine Bahnlinie begrenzt werden oder ein komplettes Neubaugebiet umfassen. Meist liegen die Sachdaten wie Angaben zur Bevölkerung oder zum Gewerbe aber auf andere Raumeinheiten bezogen vor.

„Ein Teil der Daten muss ohnehin neu erhoben werden, beispielsweise wie Bewohner die Lärmbelastung in ihrem Wohnquartier beurteilen oder ob sie in nächster Zeit beabsichtigen umzuziehen. Das kann dann von Anfang an auf Grundlage der geeigneten Raumeinheiten gemacht werden“, sagt Strauß. Wenn man wissen wolle, wie es um die eigene Stadt stehe, dürfe man sich nicht scheuen, in die Datenerhebung zu investieren. Mit Umacs würden die Kommunen entsprechende Fragebögen mitgeliefert bekommen.

Wenn alle nötigen Daten vorhanden sind, werden diese in Beziehung zueinander gesetzt und so die Entwicklungstendenzen eines Stadtteils abgebildet. Weicht ein Stadtteil in seiner Entwicklung entweder von den benachbarten Vierteln ab oder zeigt er im zeitlichen Verlauf Veränderungen, warnt das System. Im wahrsten Sinne des Wortes: Ein rotes Licht blinkt auf. Die nötigen Stadtentwicklungsmaßnahmen hingegen schlägt das System nicht vor, es liefert lediglich Entscheidungsgrundlagen. „Das Hochfahren des Computers darf nie dazu führen, dass das Gehirn abgeschaltet wird“, ist die Meinung von Strauß. Er hält es für elementar, dass nach den Analysen des Systems die Experten mit ihrem Sachverstand an die Reihe kommen.

Jedes Jahr 400 Einwohner weniger

Wichtig sei es dabei aber auch zu beachten, dass die Veränderungen in den einzelnen Stadtvierteln nicht immer negativ sein müssen. Es gäbe innerhalb der Städte, vor allem in Großstädten, auch prosperierende Gegenden – trotz des generellen demographischen Wandels.



Ehemalige Neubauten (oben) abreißen oder sanieren?
Diese Frage stellt man sich im Forster Rathaus (unten).

Umacs zeigt deshalb nicht nur schrumpfende, sondern auch wachsende Tendenzen, denn auch hier herrscht Handlungsbedarf. „Das ist ja genau das Ziel: nachfrageorientiert entscheiden“, sagt Jürgen Goldschmidt, der als Dezernent für Bauwesen der Stadt Forst in der Lausitz der Praktiker im Projektteam ist. In seiner Gemeinde bedeutet „nachfrageorientiert“ allerdings meist Rückbau. Von Wachstum ist hier nicht viel zu spüren. Forst ist eine typische Kleinstadt in den neuen Bundesländern, die nach dem Ende des zweiten Weltkrieges 33.000 Einwohner hatte. Heute leben hier gerade mal noch 23.000. „Wenn es so weiter geht, verlieren wir jedes Jahr 400 Einwohner“, sagt Goldschmidt. Der engagierte Baudezernent stellt sich diesen Problemen. Er hat dem Wachstumswahn längst abgeschworen und sich damit abgefunden, dass es darum geht das „Weniger“ zu managen. Umacs wird ihm dabei helfen – hofft er. ■